

Benno Wagner

## **Kampf mit dem Durchschnittsmenschen. Einführung in Kafkas Welt**

”[...] ich habe dort ein kleines tolles Zickzackwerk von Gängen angelegt; dort fing mein Bau an [...], ich begann halb spielerisch an diesem Eckchen und so tobte sich dort die erste Arbeitsfreude in einem Labyrinthbau aus, der mir damals die Krone aller Bauten schien, den ich aber heute wahrscheinlich richtiger als allzu kleinliche, des Gesamtbaues nicht recht würdige Bastelei beurteile.” Es hat den Anschein, als könne die Kafka-Forschung sich auf einen veritablen Kafkaschen Helden berufen – was sie bekanntlich am liebsten tut – wenn sie der frühen Erzählung *Beschreibung eines Kampfes* den Status eines ”kärghlichen” literarischen Anfangs zuschreibt. Heinz Politzer etwa zählt sie zu den Juvenilia, Walter Sokel spricht von einem ”verwirrenden Werk” und beide scheinen so nur zu bestätigen, was das Ich-Tier aus der *Bau*-Geschichte am Ende des Dichterlebens bezeugt hat.<sup>1</sup> Im folgenden möchte ich Franz Kafkas ersten größeren Schreibversuch trotz – oder eigentlich: gerade wegen – seiner offenbaren formal-ästhetischen Unzulänglichkeiten dazu verwenden, die besondere diskursive Existenzweise der einzigartigen literarischen Welt Kafkas, ihre protokollarische Dimension, teilweise sichtbar zu machen.

Erzählt wird die Geschichte zweier Männer, die zu mitternächtlicher Stunde von einem Festabend zu einem gemeinsamen Spaziergang auf den Prager Laurenziberg aufbrechen. Die Beschreibung des Spaziergangs, den eine wechselhafte Diskussion zwischen dem Ich-Erzähler und seinem Bekannten über den Zusammenhang von Lebensführung und Affektökonomie begleitet, wird unterbrochen durch eine phantastische Variation dieser Thematik durch den Ich-Erzähler.

Das Deutungsschicksal der Geschichte ist wenig überraschend. In der wohl einflußreichsten Interpretation der Erzählung hat Walter Sokel das Geschehen zu einem Zweikampf auf Leben und Tod erklärt: Das 'Ich' des Erzählers wird als ”reines Ich”, das dem ”eigentlichen Ich des Autors Franz Kafka” entspreche, dem ”Fassaden-Ich” des Bekannten gegenübergestellt. Beide kämpfen miteinander ”um Macht, um Selbstbehauptung, um

<sup>1</sup> Franz Kafka, *Das Ehepaar und andere Geschichten aus dem Nachlaß*, Frankfurt a.M. 1994 (= Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Nach der Kritischen Ausgabe herausgegeben von Hans-Gerd Koch, Bd. 8), S. 173f; Heinz Politzer, *Kafka, der Künstler*, Frankfurt a.M. 1965, S. 45; Walter Sokel, *Franz Kafka. Tragik und Ironie. Zur Struktur seiner Kunst*, Frankfurt a.M. 1964, S. 33.

Existenz", bis schließlich das tragisch-ironische Ende des Zweikampfes als unausweichliche Notwendigkeit eintritt: "Das Ich siegt über den Bekannten, doch liegt eine furchtbare Ironie in diesem Sieg. Denn der Sieg des Ichs ist zugleich der Verlust seiner Hoffnung, sich durch den Bekannten mit dem Leben zu verbinden". Wie eng Sokels Interpretation dem psychoanalytischen Phantasma verpflichtet ist, verdeutlicht die letztendliche Ausdehnung seiner Analyse: "Kafka entwickelte zuerst und lebte dann den Mythos einer im Kampf auf Leben und Tod befindlichen Existenz. Die *Beschreibung eines Kampfes* ist die früheste Fassung dieses Mythos, die wir besitzen."<sup>2</sup> Ich möchte stattdessen, mit einer Unterscheidung von Gilles Deleuze und Félix Guattari, nicht das *Phantasma* – die "selber zu interpretierende Interpretation" –, sondern das *Programm*, den "Antrieb zu experimentieren" – als Schlüssel zu Kafkas Welt verwenden.<sup>3</sup> Wenn die "Dichter um 1900", wie Bert Nagel meint, nach Art des Chandos-Briefes dazu tendierten, Poetik und Existenz kurzzuschließen, indem sie die "Wortproblematik" als "Signum einer Existenzkrise" auffa-ten,<sup>4</sup> dann entzieht sich gerade der von Nagel namhaft gemachte Franz Kafka dieser Pauschalisierung. Bereits in der 1904/5 entstandenen ersten Fassung der *Beschreibung eines Kampfes*, also schon vor Beginn seiner beruflichen Laufbahn, läßt Kafka das Personal und die Ausstattung des zeitgenössischen Innerlichkeits-Zirkus aus der Perspektive und mit der protokollarischen Kälte eines Sozial- und Versicherungsexperten wiederkehren.

Der Mensch, der die neue und wirkungsmächtige Diskursformation des Sozialen bevölkert, hat mit dem Menschen, der in diesem Zirkus auftritt, nur noch den Namen gemein, und auch das nur teilweise; soviel konnte schon der Prager Jura-Student Kafka wissen, der seit dem Wintersemester 1903/4 bei Hans Gross, dem Begründer der modernen Kriminologie, u.a. in die Grundlagen der Kriminalstatistik eingeweiht worden war und im Sommersemester 1905 die Vorlesung des renommierten Nationalstatistikers Rauchberg über "Allgemeine und österreichische Statistik" hörte. Der Mensch der Sozialstatistik, seit den Arbeiten des belgischen Hofstatistikers Adolphe Quételet in der Mitte des 19.Jh. als ‚Durchschnittsmensch‘ bekannt, kennt zum Beispiel keine existentielle Verzweigung, ganz einfach weil er nicht ‚existiert‘, weil er nicht ‚existieren‘ kann, wie zeitgenössische Kritiker erregt bemerkt hatten.<sup>5</sup> Er ist ein rein fiktives Wesen, ein Konglomerat aus statistischen Mittelwerten einer gegebenen Population. Der Durchschnittsmensch ist kein Modell der empirischen Menschen, sondern, so Quételet, deren "gemeinsame Referenz",

<sup>2</sup> Sokel, ebd., S. 37ff.

<sup>3</sup> Vgl. Deleuze, Gilles/Guattari, Félix, *Tausend Plateaus*, Berlin 1992, S. 208.

<sup>4</sup> Vgl. Bert Nagel, "Die Sprachkrise eines Dichters. Zum Chandos-Brief Hugo von Hofmannsthal", in: *Antiquitates Indogermanicae. Studien zur Indogermanischen Altertumskunde und zur Sprach- und Kulturgeschichte der indogermanischen Völker*. Gedenkschrift für Hermann Güntert, hrsg. v. Manfred Mayrhofer, Wolfgang Meid, Bernfried Schlerath und Rüdiger Schmitt, Innsbruck 1974, S. 489 u. 493.

<sup>5</sup> Vgl. François Ewald, *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt a.M. 1993, S. 191.

„ein geheimnisvolles [soziales] Band [...], das sich uns physisch entzieht und nur mit den Augen der Wissenschaft wahrgenommen werden kann“.<sup>6</sup> Einerseits ist er „in einer Nation das, was der Schwerpunkt in einem physikalischen Körper ist“,<sup>7</sup> andererseits folgt daraus keineswegs eine normative Einschränkung der individuellen Willensfreiheit: „Dieses Paradoxon“, erläutert Quételet in seiner *Sozialen Physik*, „wird verständlich, wenn man berücksichtigt, daß jeder Mensch sich seinem freien Willen und den ihn umgebenden Umständen entsprechend einen Normalzustand schafft, zu dem er beständig zurückzukehren trachtet. [...] Dieser Zustand entspricht unserer Organisation am besten: Die zufälligen Ursachen mögen ihn zwar verändern, aber wir tendieren stets dazu, wieder zu ihm zurückzukehren. [...] es sind diese zufälligen Ursachen, die uns in der Umgebung unseres Durchschnittszustands oszillieren lassen.“<sup>8</sup> Erst dieses Oszillieren um den statistischen Durchschnitt bringt jene alltäglichen Usancen, das Ensemble der Sitten, Haltungen und Gewohnheiten hervor, das dem Einzelwillen dann als äußere Norm, als autonomes Gesetz entgegentritt. In seinem Versuch über den Normalismus hat Jürgen Link die Folgen einer solchen durch statistische Verdattung und Regulierung aller Bereiche des täglichen Lebens entstandenen ‚zweiten Natur‘ eingehend beschrieben: als „Leben in Kurvenlandschaften“ (Einkommens-Kurven, Leistungs-Kurven, Bio-Kurven), ein Leben, das sich zwischen zwei affektiv jeweils doppelt besetzten Orientierungen bzw. Optionen abspielt: einerseits des normalen Lebens, andererseits der denormalisierenden Überschreitung, wobei beide Optionen, je nach kultureller Identifikation des Subjekts, entweder mit Lust oder mit Angst bzw. Ekel besetzt sein können.<sup>9</sup>

Während die große Mehrzahl der zeitgenössischen Autoren sich als Dekorateur der hier skizzierten Affektmaschine betätigen, tritt ihr Kafka als Ingenieur entgegen. An die Stelle realistischen Normalitätsbehagens, dekadenten Normalitätsekels oder avantgardistischer Lust an der Transgression steht bei ihm von Beginn an die minutiöse Vermessung des gesamten Terrains des Durchschnittsmenschen, tritt jenes „positivere Vokabular der Beziehung von Kräften und Gegenkräften“, durch welches die Soziologie nach Quételet das „metaphysische Vokabular der Freiheit“ ersetzt hatte.<sup>10</sup> Versuchen wir nun, *Beschreibung eines Kampfes* vor diesem Hintergrund als Protokoll eines affektökonomischen Experiments zu lesen: Erprobt werden die Möglichkeiten *und die Gefahren*, die mit dem Versuch verbunden sind, der Anziehungskraft des sozialen ‚Schwerpunktes‘ aus Routinen, Gewohnheiten, Gebräuchen in Richtung auf intensivere, nicht mehr normalisierte Lebensformen zu entkommen – Robert Musil wird in diesem Zusammenhang vom

<sup>6</sup> Adolphe Quételet, *Du système social et les lois qui le régissent*, Paris 1848; zit. nach Ewald, a.a.O., S. 189f.

<sup>7</sup> Quételet, ebd.; zit. nach Ewald, ebd., 190.

<sup>8</sup> Quételet, ebd.; zit. nach Ewald, ebd., 197f.

<sup>9</sup> Vgl. Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen 1996.

<sup>10</sup> Vgl. Ewald, *Vorsorgestaad*, a.a.O., S. 201.

‚anderen Zustand‘, Deleuze und Guattari werden vom ‚organlosen Körper‘ sprechen.<sup>11</sup> Ein Protokoll dieser Kurve der Affekt-Intensitäten läßt sich dann in vier Phasen gliedern.

Deren erste, die Exposition, zeigt den Erzähler auf einer Abendgesellschaft, keineswegs ‚einsam‘ und ‚eigenbrötlerisch‘, wie der phantasmatisch interpretierende Sokel hinzudichten muß, sondern in genußreichem affektiven Gleichgewicht. Dieser Zustand wird nachhaltig gestört, als sein Bekannter hinzutritt und verzweifelt versucht, den mit seiner Geliebten erlebten erotischen Glückszustand durch das Erzählen eines einschlägigen ‚Jagdberichts unter Männern‘ zu verlängern. Wenn die beiden dann wenig später zu einem Spaziergang auf den Laurenziberg aufbrechen, dann keineswegs, weil der Erzähler, wie Sokels Duell-Skript es will, das Glück des Bekannten als ‚Herausforderung‘ aufnimmt; vielmehr ist es seine *Beschämung* über die obszöne Rede des Bekannten, die bereits die Aufmerksamkeit einiger gelangweilter Festgäste erregt, die den Erzähler zur Auflösung der Situation bewegt. Dabei beschreibt er den Aufbruch, wenn auch zunächst nur aus rhetorischen Gründen, als Übergang auf unsicheres Terrain: wegen des Schneefalls“ sind die Wege wie Schlittschuhbahnen“.<sup>12</sup>

Angst, Scham und Schuld sind nach Deleuze und Guattari die mächtigsten Normalisierungsinstanzen von Lustintensitäten,<sup>13</sup> und zumindest die beiden erstgenannten werden auch in der zweiten Phase des Experiments – nennen wir sie „Spiel um das normale Leben“ – das Fallen und Steigen der Affekte, ihre Intensivierungen und Deintensivierungen regulieren. Im ersten Zyklus gerät der Erzähler im Freien, also außerhalb der Abendgesellschaft“ offenbar in große Munterkeit“<sup>14</sup> (man beachte die adverbial markierte Distanz zwischen erzählendem und erzähltem Ich); diesmal ist es die unerwartete Schweigsamkeit des Bekannten (ich nenne ihn von nun an B), die den Erzähler (von nun an E) beschämt und die ihn die Aufgabe seiner Ausgangsposition bei Wein und Gebäck bereuen läßt. Nach der gescheiterten Assoziation mit dem Bekannten und seinen erotischen Erinnerungen ist es im zweiten Zyklus umgekehrt gerade die Lust am normalen Leben, die den neuerlichen Anstieg der Affekt-Intensitäten auslöst: „Ich [...] wurde ein wenig lustiger, fast hochmütig kann man sagen. Ich [...] bildete mir ein, ich ginge selbständig spazieren. Ich war in Gesellschaft gewesen, hatte einen undankbaren jungen Menschen vor Beschämung gerettet und gieng jetzt im Mondlicht spazieren. Eine in ihrer

<sup>11</sup> Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hrsg. v. Adolf Frisé. Neu durchgesehene und verbesserte Ausgabe, Reinbek bei Hamburg 1978, passim; Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, a.a.O., S. 210.

<sup>12</sup> Vgl. Franz Kafka, *Beschreibung eines Kampfes* „Fassung A“, in: *Beschreibung eines Kampfes und andere Schriften aus dem Nachlaß*, Frankfurt a.M. 1994 (= Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Nach der Kritischen Ausgabe herausgegeben von Hans-Gerd Koch, Bd. 5), S. 47-97; hier: S. 47ff

<sup>13</sup> Deleuze/Guattari, *Tausend Plateaus*, a.a.O., S. 213.

<sup>14</sup> *Beschreibung*, a.a.O., S. 49.

Natürlichkeit grenzenlose Lebensweise. Den Tag über im Amt, Abends in Gesellschaft, in der Nacht auf den Gassen und nichts übers Maß<sup>15</sup>. E affirmiert hier völlig die Affektökonomie der Normalitätskultur ('nichts übers Maß'), ihren Status als Ersatz-Natur und als Grundlage affektiver Autonomie ('Selbständigkeit'). Im zweiten Zyklus wird der Kollaps der aufgebauten Intensität durch Angst eingeleitet, einer Angst, deren Ursprung dasselbe normale Leben ist, das zuvor das Hochgefühl des sozial autonomen, allein von seiner Lebensweise getragenen Ichs ausgelöst hatte. E wird nun von der Vorstellung bedrückt, "wieder in meine Wohnung zu gehn und wieder Stunden allein zwischen den bemalten Wänden zu verbringen [...]", und er muß sich wiederum durch Bezugnahme auf seine Gewohnheiten retten, die diesmal freilich nicht als grenzenlos natürlich, sondern als trostlose Vernunftentscheidung erscheinen: "wir werden nachhause gehn, es ist spät und morgen früh habe ich Amt; bedenken Sie, man kann ja dort schlafen, aber es ist nicht das Rechte".<sup>16</sup>

Daraufhin – im dritten Zyklus – bezeichnet B in vertraulicher Weise E als "komisch", woraufhin dieser nun eine glückliche Komplementarität zwischen seinem eigenen abweichenden Körper- und Verhaltensbild und dem normalen, durch mittlere Größe und eine Liebesbeziehung gekennzeichneten B imaginiert: "'Er sieht aus [...] wie eine Stange in baumelnder Bewegung auf die ein gelbhäutiger und schwarzbehaarter Schädel ein wenig ungeschickt aufgespießt ist. Er ist vielleicht unglücklich und darum schweigt er still und doch ist man neben ihm in einer glücklichen Unruhe, die nicht aufhört'", würde B am nächsten Tag der Geliebten über den seltsamen Bekannten berichten. B enttäuscht auch diese Vorstellung mit dem Hinweis auf die Erwartbarkeit und Routinemäßigkeit selbst nächtlicher Abenteuer, so daß am Ende des dritten Zyklus E beschämt über seine abweichende Körperlichkeit zurückbleibt. Es folgt nun keine weitere affektive Intensivierung mehr, sondern Kafkas erstes kleines Assimilationsprotokoll, ein frühes Gegenstück zum Rotpeter-Report: "es wurde mir schmerzlich, daß ihm vielleicht meine lange Gestalt unangenehm sein könnte, neben der er vielleicht zu klein erschien. Und dieser Umstand quälte mich [...] so sehr, daß ich meinen Rücken gebückt machte, daß meine Hände im Gehen die Knie berührten."<sup>17</sup>

Nachdem B auf dieses "demüthige" Manöver der Selbstnormalisierung wiederum mit Gleichgültigkeit reagiert, ist das Spiel der Lust-Intensitäten offenbar ausgespielt. Der letzte Zyklus der zweiten Phase vollzieht sich stattdessen als Eskalation und Deeskalation im Medium der Angst. Der wiederum abgewiesene E 'sieht' auf einmal die potentielle Gefährlichkeit seines Begleiters. Er vergißt seine eigene anfängliche Gefahrendiagnose, ergreift die Flucht, kommt folgerichtig auf den glatten Wegen zu Fall und fügt sich derart selbst einen Schmerz im Knie zu. Als B ihn eingeholt hat, gelingt es E, durch Erzählung

<sup>15</sup> Ebd., S. 50.

<sup>16</sup> Ebd., S. 52.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 52ff.

des Unfalls und durch die Vorstellung, von einem "Mädchen in einem weißen Kleid" geliebt zu werden, den Schmerz zu verflüchtigen.<sup>18</sup>

Einsamkeit und Gesellschaft, Autonomie und soziale Gebundenheit, der Junggeselle und der Verlobte sind – soviel verdeutlicht der Verlauf der *Beschreibung* bis zu diesem Punkt – durchaus keine feindlichen Gegensätze, sondern lediglich unterschiedliche Funktionsstellen auf dem Schaltplan der Affekt-Intensitäten. Funktionsstellen zudem, denen kein inhärenter, natürlich-expressiver Affektwert korreliert, sondern deren affektiver Stellenwert mit den jeweiligen imaginären Klischees wechselt, mit denen sie verbunden werden.

Wenn man freilich einmal nicht nur begriffen, sondern auch akzeptiert hat, daß die elementare Sozio-Poetik der Affektivität immer zuvorkommt wie der sprichwörtliche Igel dem Hasen, dann kann man sich diesen Umstand immerhin zunutze machen, indem man das Imaginäre vom Medium des Sozialen versuchs halber zu dessen totalisierendem Rahmen promoviert. In der dritten Phase der *Beschreibung* vollzieht Kafka diese Verschiebung, indem er E auf eine phantastische Abschweifung schickt, mit deren Hilfe die Lust- und die Angstproblematik gegenüber dem nunmehr zu zweideutigen Zudringlichkeiten übergehenden B in einem Zug gelöst werden: "laß ihn reden und vergnüge Dich auf Deine Weise, dadurch [...] schützt Du Dich auch am besten."<sup>19</sup> Die folgenden "Belustigungen" führen, wie diverse Kommentatoren festgestellt haben, in die Welt des Hofmannsthal'schen Chandos-Briefes; allerdings, wie schon der Untertitel andeutet ("Beweis dessen, daß es unmöglich ist zu leben"), nicht ganz ohne ironisches Augenzwinkern. Wenn nämlich Kafka seinen Erzähler in die Einsamkeit eines Naturidylls versetzt, dann weiß dieser bereits, daß damit nur eine Befreiung vom normierenden Blick der Gesellschaft, nicht aber schon eine Transformation der *conditio humana* erreicht ist: "Man wird sich hier quälen müssen wie anderswo auch, aber man wird sich dabei nicht schön bewegen müssen." Und wie im empirischen Experiment des Spaziergangs führt auch hier die Suspendierung des Kraftfeldes des Durchschnittsmenschen unmittelbar zur Wahrnehmung einer physischen Gefährdung, die die Umkehr der Fluchtbewegung und die Rückkehr zum normalen Leben nahelegt: "Von den Obstbäumen schlugen unreife Früchte irrsinnig auf den Boden. Hinter einem Berg kamen häßliche Wolken herauf. [...] Schon wollte ich umkehren, um diese Gegend zu verlassen und in meine frühere Lebensart zurückzukehren [...]." Stattdessen besinnt sich E allerdings auf den imaginären Modus des Experiments und setzt seine Erkundungen fort. Ein buddhaartiger dicker Mann auf einer Sänfte hält nun eine Ansprache an die Landschaft, die in den Topoi des Chandos-Briefes die Möglichkeiten der Intensitätenbefreiung durch Naturmystik reflektiert. Er tut dies freilich bei Strafe des Untergangs in einem Fluß, ein Vorgang, der uns hier allein im Hinblick auf seine Signifikanz für die Logik der Kafkaschen Transgressionsprotokolle

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 56ff.

<sup>19</sup> Ebd., S. 60.

interessiert. Der Erzähler – zur Unterscheidung vom realen des Spaziergangs nennen wir ihn hier E\* – scheint dem schließlich flußabwärts treibenden Dicken helfen zu wollen; er beweist freilich in dieser Situation einmal mehr sein kontrolliertes Verhältnis zur doppelten experimentellen Notwendigkeit von Gefahr und Versicherung: "Ich achtete nicht darauf, daß es gefährlich war [...]. Ich lief so unbesonnen, daß ich mich unten beim Wasser nicht einhalten konnte, sondern ein Stück in das aufspritzende Wasser laufen mußte und erst stehen blieb, bis das Wasser mir an die Knie reichte." – "Ich kroch rasch die Böschung wieder hinauf, um auf dem Weg den Dicken begleiten zu können, denn wahrhaftig ich liebte ihn. Und vielleicht konnte ich etwas erfahren über die Gefährlichkeit dieses scheinbar sichern Landes."<sup>20</sup> Hier finden wir schon eine Kernstruktur der Kafkaschen Landvermesser-Figuren. Ihr Wille zum Wissen ist stets größer als ihr Wille zur Tat; der Fortgang des Informationen produzierenden Experiments darf durch kein intervenierendes oder gar entscheidendes Engagement gestört werden. Im entscheidenden Moment kehrt der zunächst zur Hilfe entschlossene Erzähler um und sichert damit den Fortbestand sowohl seiner selbst als auch des experimentellen Vorgangs.

E\*'s Hoffnung wird nicht enttäuscht. Während das Schicksal des Dicken augenfällig demonstriert, daß die Ersetzung des sozialen Körpers des Durchschnittsmenschen durch einen naturunmittelbaren individuellen scheitern muß, erzählt dieser noch die Geschichte des Beters, die – wiederum – die genaue Umkehrung seines Körper-Experiments beschreibt.<sup>21</sup> Anders als der Dicke, der mit der Masse seines Körpers durch meditative Abschließung einen Gegen-Schwerpunkt zum Sozios des Durchschnittsmenschen zu bilden versucht, strebt der Dünne vom Rand zum Zentrum der Gesellschaft, um durch gestikulierende Expressivität überhaupt Masse, "Körper", zu bekommen: "'Am Abend', gesteht der Beter dem Dicken, , trägt niemand, der allein lebt Verantwortung. Man fürchtet manches. Daß vielleicht die Körperlichkeit entschwindet, [...] daß es vielleicht gut wäre in die Kirche zu gehn und schreiend zu beten um angeschaut zu werden und Körper zu bekommen'."<sup>22</sup> Kafkas Beter erweist sich im Fortgang der Geschichte als ein um ein Jahrhundert verspätetes und daher soziologisch abgeklärtes Gegenstück von Chamissos Peter Schlemihl: als Schatten ohne Körper gegenüber Schlemihls Körper ohne Schatten, als ein aus den Silhouetten-Archiven des 19. Jh., jenen Vorboten des Durchschnittsmenschen entsprungener Selbstbeobachter. Er darf deshalb schließlich das berühmte, später auch als Einzelstück veröffentlichte Gleichnis von den "Baumstämmen im Schnee" verkünden, das in schöner Präzision die Existenzweise des wirklichen Menschen im Banne des Durchschnittsmenschen veranschaulicht: "'Wir sind nämlich so wie Baumstämme im Schnee. Sie liegen doch scheinbar nur glatt auf und man sollte sie mit kleinem Anstoß wegschieben

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 64ff.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 76ff.

<sup>22</sup> Ebd., S. 89.

können. Aber nein, das kann man nicht, denn sie sind fest mit dem Boden verbunden. Aber sieh, sogar das ist bloß scheinbar“.<sup>23</sup>

Das Gleichnis notiert den Prozeß der doppelten Enttäuschung, den das anthropozentrische Denken Alteuropas beim Zusammenprall mit der Tatsache des Durchschnittsmenschen wieder und wieder durchlaufen mußte. Die Beweglichkeit, sprich: ‚Freiheit‘ des Einzelnen erweist sich in seinem Kraftfeld ebenso als scheinbare wie dann diabolischerweise umgekehrt auch seine Unbeweglichkeit, sprich: ‚Verwurzelung‘. Im statistischen Feld des Durchschnittsmenschen ist der Einzelne weder wirklich frei noch wirklich verwurzelt, die Zweite Natur des Normalen ermöglicht und erfordert eine selbstemergente, bodenlose Existenzweise ohne versichernden Außenhalt. Genau deshalb muß der Dicke mitsamt der Beter-Geschichte in den Fluten versinken, während E\* noch einmal die Unmöglichkeit einer autonomen Bio-Regulierung unter den skizzierten Bedingungen konstatiert: ”‘Was sollen unsere Lungen thun [...] athmen sie rasch, ersticken sie an sich, an innern Giften [Erfahrung des Beters; B.W.]; athmen sie langsam ersticken sie an nicht athembare Luft, an den empörten Dingen [Erfahrung des Dicken; B.W.]. Wenn sie aber ihr Tempo suchen wollen, gehn sie schon am Suchen zugrunde‘.“<sup>24</sup>

Zur Bestätigung dieses Befundes beginnt die Landschaft sich aufzulösen und geht schließlich in eine phantastische Denormalisierung des Körpers von E\* (in eine Zuspitzung des anormalen Körperbildes von E) über. Während seine ”unmöglichen Beine“, die sich bereits über die Berge ausdehnen und die Täler beschatten, immer weiter wachsen, wendet sich E\* mit einem letzten Hilferuf um anthropometrische Normalisierung an die erstmals in seiner Landschaft auftauchenden Passanten: ”‘Bitte, vorübergehende Leute, seid so gut, sagt mir wie groß ich bin, messet mir diese Arme, diese Beine‘.“<sup>25</sup>

E's 'wilde' Belustigungen hatten, wie am Ende von Phase II geplant, zu einer Beruhigung des gemeinsamen Spaziergangs auf den Laurenziberg geführt. Ihr Ende fällt ineins mit der einsetzenden Rede B's, der nun seinerseits beginnt, seine regelmäßige, sozial integrierte Lebensweise unter intensitätstechnischen Gesichtspunkten zu problematisieren und seiner Junggesellenzeit nachzutruern, weil ”‘gerade dieser frühere Mangel eine ausnahmsweise und lustige, besonders lustige Drehung meinen Verhältnissen gab [...]’“.<sup>26</sup>

Spätestens in dieser vierten Phase des Protokolls treten der Verlauf der Frontlinie und die Einsätze des beschriebenen Kampfes in aller Deutlichkeit hervor. Hier kämpft nicht der Junggeselle gegen den sozial integrierten Lebemann, sondern beide führen einen Kampf um die Befreiung der durch ihre jeweils regelmäßigen Lebensweisen gebundenen, normalisierten Intensitäten. Und für beide Positionen wird vorgeführt, wie die –

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Ebd., S. 91.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd., S. 92f.



Ehemänner oder Junggesellen wissen: selbst kulturell automatisierte – Hoffnung, diese Befreiung durch die Komplementierung der einen Regelmäßigkeit durch die andere, des Normal-Bios des allein lebenden Junggesellen durch den Normal-Bios des sozial integrierten Verlobten und zukünftigen Ehemannes herbeizuführen, enttäuscht werden muß. Als B schließlich Trost in der Betonung seiner prinzipiellen Willensfreiheit sucht (“ich kann immer noch diese beginnende Liebe gleich beenden durch eine Schandthat oder durch Untreue oder durch Abreise in ein fernes Land”), da konfrontiert ihn E mit der Logik des Baumstamm-Gleichnisses: “Da wird keine Schandthat helfen, keine Untreue oder Abreise in ein entferntes Land, Sie werden sich morden müssen”. Als daraufhin B ihm, dem Alleinlebenden, solch leichtfertige Reden mit sozialmoralischem Unterton untersagen will, besteht E’s Gegenzug im offenbar rein diskurstaktisch motivierten Geständnis seiner Verlobung. Und als daraufhin B sich eine “tiefe Wunde” zufügt, handelt auch er dabei keineswegs mit dramatischer Notwendigkeit, sondern wiederum rein experimentell, “wie im Spiele”. Nun ist es, in umgekehrter Analogie zum ersten Eskalationszyklus, E, der seine Indifferenz aufgibt und sich mit intensivem Affekt B wieder zuwendet. Nach der notdürftigen Verarztung und dem vergeblichen Versuch, Hilfe zu holen, malt er B in einem Zukunfts-Erinnerungsbild die Freuden gemeinsamer Frühlingssunternehmungen aus, worauf nun wiederum B mit Indifferenz reagieren kann.<sup>27</sup> ETCETC.

Spätesten hier wird deutlich, daß das ganze Verhältnis zwischen E und B nicht auf ein dramatisches *Ende*, sondern auf *Endlosigkeit* angelegt ist, und daß genau darin seine ganze Problematik besteht. Kafkas Kampf ist kein Duell, weder ein kakanisches noch ein amerikanisches. Er findet zu keiner Zeit sein Schlachtfeld, seine klare Frontlinie und seine deutlich geschiedenen Parteien. Weil der Gegner in diesem Kampf, der Durchschnittsmensch, zugleich seine Grundlage ist, weil er alle Kämpfenden gleichermaßen durchzieht, besteht die einzig feststellbare Regelmäßigkeit des Kampfesgeschehens im Oszillieren beider Protagonisten um den Normalzustand: in jenem Auf und Ab von Intensitäten, dessen einzig angebbare Richtung die im Dunkeln liegende Zukunft ist.

Wenn Kafka bereits 1904/1905 ein so dezidiert ‚protokollarisches‘, expertenhaft-distanziertes Verhältnis zur Affektökonomie seiner Zeit hatte, dann wäre von hier aus auch das Verhältnis zwischen Biographie und dichterischer Produktion neu zu reflektieren. War Kafka tatsächlich jener hypersensible Golem, der die vielfältigen ‚Einwirkungen‘ und ‚Einflüsse‘ seiner Umwelt aufnahm, um sie dann intuitiv zu ‚verinnerlichen‘ und zu ‚verarbeiten‘? Ich glaube, es war gerade umgekehrt. Wenn Kafka nach seinem Eintritt in die Assicurazioni Generali im Sommer 1907 an eine damalige Geliebte schreibt, “das Versicherungswesen selbst interessiert mich sehr, aber meine vorläufige Arbeit ist traurig”,<sup>28</sup> dann erklingt hier nicht nur die von den Entfremdungsmelancholikern dankbar

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 94.

<sup>28</sup> Franz Kafka, *Briefe 1902-1924*, hrsg. v. Max Brod, Frankfurt a.M. 1975, S. 49.

aufgenommene Klage über den Büroalltag an, sondern ein, wie sich zeigen läßt, explizit poetologisches, schreibprogrammatisches Interesse an der Art und Weise, in der die Gesellschaft und das Leben im Diskurs der Versicherung objektiviert werden. Kafkas literarische Produktion speist sich nicht nur aus seinem Leben, sondern sie fungiert umgekehrt als mächtigste Organisationsagentur dieses Lebens, sie ist sein formatives Zentrum: Das ist die Bedeutung seiner Warnung an Bauer, kein literarisches Interesse zu haben, sondern aus Literatur zu *bestehen*.<sup>29</sup> So und nur so kann Kafka dem Artefakt des Durchschnittsmenschen anstelle des gängigen Humanitäts-Pathos ein anderes, freilich nur aus Wörtern bestehendes Anthro-po-Artefakt zur Seite stellen. Insbesondere die Arbeiter-Unfallversicherung wird Kafka das Expertenwissen liefern, dessen man bedarf, wenn man, entgegen dem Trend der Zeit, nicht die Sprache zum Leben, sondern das Leben zur Sprache bringen will. In Kafkas Dichtung dient das Leben nicht als Chiffre für das Jenseits einer ‚erstarrten‘ Kultur, sondern als komplexe diskursive Positivität, die sich zwischen Medizin, staatlicher Biopolitik und individueller Lebensführung entfaltet. Schon die Modifikationen, die Kafka 1910 gegenüber der ersten Fassung der *Beschreibung* vornimmt, lassen sich zum Teil unmittelbar auf diese neue Wissensressource beziehen. So findet sowohl auf der Ebene der Erzählperspektivik wie auf der Handlungsebene eine Beruhigung und Ernüchterung des Beobachters statt, die Kafkas neu erworbenen Blick auf die Serialität auch von vermeintlich noch so überraschenden Wechselfällen des Lebens verraten. Als Ersatz für einen Blick in die Akten sei die bekannte Stelle des Briefes an Brod aus dem Sommer 1909 hier einmal nicht hinsichtlich ihrer gewerkschaftlichen, sondern ihrer poetologischen Signifikanz wegen zitiert: „Denn was ich zu tun habe! In meinen vier Bezirkshauptmannschaften fallen [...] wie betrunken die Leute von den Gerüsten herunter, in die Maschinen hinein, alle Balken kippen um, alle Böschungen lockern sich, alle Leitern rutschen aus, was man hinauf gibt, das stürzt hinunter, was man herunter gibt, darüber stürzt man selbst. Und man bekommt Kopfschmerzen von diesen jungen Mädchen in den Porzellanfabriken, die unaufhörlich mit Türmen von Geschirr sich auf die Treppe werfen.“<sup>30</sup>

Dies alles sind, wie eingangs bemerkt, Berichte aus der Zeit erster dichterischer Eingänge. Kafkas eigentlicher Bau wird erst entstehen, nachdem es ihm gelingt, den Versicherungsexperten mit dem Bilderdieb zu kreuzen, die Kurven seiner Protagonisten in eine semiologisch offene und zugleich diskursiv geschlossene Welt programmatisch plagiierter Sprachbilder aus Tradition und Zeitgeschichte zu versetzen. Diese Entwicklungen hängen weniger mit Familien- und Liebesgeschichten zusammen als mit Kriegsgeschichten und ihren anstrengenden bio- und ethnopolitischen Folgelasten, mit Problemen kollektiver Ent- und Ver-sicherung. Für uns mag hier der versichernde Hinweis

<sup>29</sup> Vgl. Franz Kafka, *Brief an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*, hrsg. v. Erich Heller und Jürgen Born, Frankfurt a.M. 1976, S. 444.

<sup>30</sup> Franz Kafka, *Briefe*, a.a.O., S. 73.

genügen, daß der Durchschnittsmensch, unsichtbar wie er ist, in Kafkas Dichtung omnipräsent bleibt: vom mittelmäßigen Mittelschüler Karl Roßmann über den Landarzt, der mit dem "Überblick" des Amtsarztes die Wunde seines jungen Patienten zu verdurchschnittlichen sucht, den untoten Jäger Gracchus, der die Bürgermeister der Hafenstädte davon überzeugen möchte, daß er eigentlich ordnungsgemäß, nämlich infolge eines *normal accident*, eines sozial versicherten Arbeitsunfalls gestorben sei, den Affen Rotpeter, der umgekehrt unter programmatischem Verzicht aufs Jammern die Durchschnittsbildung eines Europäers erreicht, bis hin zu den Helden der späten Geschichten wie dem um seinen Status als "Durchschnittshund" ringenden Erzähler der *Forschungen eines Hundes*, dem Hungerkünstler, der die biblischen vierzig Tage als durchschnittlichen Gipfelpunkt der Publikumsresonanz (als Quotenoptimum) wiederkehren läßt und schließlich dem Tier im Bau, in dessen Sicherungs-Reflexionen scheinbar unvermittelt, tatsächlich aber wohl eher unbemerkt, der versicherungsstatistische Terminus der "normalen Gefahr" auftaucht.

Die poetische Protokollierung der teuflischen Verdopplung des Wirklichen durch den Durchschnittsmenschen und ihrer Folgen, insbesondere in Fällen der Verwechslung beider, ist Kafkas singuläres Schreib- und Lebenswerk. Versetzen wir uns aber, um nicht so unschön schließen zu müssen, noch einmal mit unserem Dichter auf den Laurenziberg: "Ich saß einmal vor vielen Jahren, gewiß traurig genug, auf der Lehne des Laurenziberges," beginnt eine späte Tagebuchnotiz, "ich prüfte die Wünsche, die ich für das Leben hatte. Als wichtigster oder reizvollster ergab sich der Wunsch, eine Ansicht des Lebens zu gewinnen (und – das war allerdings notwendig verbunden – schriftlich die anderen von ihr überzeugen zu können) in der das Leben zwar sein natürliches schweres Fallen und Steigen bewahre aber gleichzeitig mit nicht minderer Deutlichkeit als ein Nichts, als ein Traum, als ein Schweben erkannt werde."<sup>31</sup>

<sup>31</sup> Franz Kafka, *Tagebücher. Bd. 3 1914-1923* (=Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Nach der Kritischen Ausgabe herausgegeben v. Hans-Gerd Koch, Bd. 11), Frankfurt a.M. 1994, S. 179.